



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte

Class, Heinrich

Leipzig [u.a.], 1921

Die deutsch-französische Spannung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83815)

preußischen schwarz-weiß und dem rot-weiß der Hansestädte, zum ersten Male am 1. Oktober 1867 gehißt wurde.

Zu Neujahr 1868 trat die einheitliche Verwaltung des Post- und Telegraphenwesens ins Leben, die einen großen Fortschritt bedeutete.

Emsig wurde auf den dem Bunde überwiesenen Rechtsgebieten gearbeitet — kurz: der junge Bundesstaat bewies, geleitet von der Weisheit König Wilhelms und der Tatkraft Bismarcks, daß er leben wolle und könne. An dreißig Millionen Deutsche, auf rund 7500 Geviertmeilen wohnend, waren in ihm vereinigt und stellten zum ersten Male seit dem Verfall der alten Kaisergewalt eine stattliche, zur Kraftentfaltung nach innen und außen berufene Macht dar; so glücklich war die Form dieses Bundes gewählt, daß die bisher ferngebliebenen süddeutschen Staaten: Bayern, Württemberg, Baden und das südliche Hessen jeden Tag ohne weiteres eintreten konnten. Vorläufig waren sie mit dem norddeutschen Bunde durch ein Schutz- und Trutzbündnis dem Ausland gegenüber zusammengeschlossen und lebten wirtschaftlich mit ihm verbunden im Zollverein: die Bande, durch die sie dem Bunde angegliedert waren, schienen so stark und fest, daß die auf näheren Anschluß drängenden Vaterlandsfreunde im Süden hoffen durften, diesen weiteren Schritt zur deutschen Einheit zu erleben.

Bismarck hielt es für richtig, nach dieser Richtung keinen Druck auf die süddeutschen Staaten auszuüben: sie sollten aus freien Stücken, nicht gezwungen, dem Bunde beitreten.

Die Entwicklung der Dinge in Österreich, das nun, wie die dortigen Deutschen bitter sagten, „aus Deutschland hinausgeworfen war“, soll uns hier nicht beschäftigen; wir werden sie später bei der Darstellung der Schicksale des deutschen Volkes außerhalb des deutschen Reiches im Zusammenhang schildern. Jetzt wollen wir verfolgen, wie der norddeutsche Bund sich zum deutschen Reiche ausbaute.

Die deutsch-französische Spannung.

Die glänzende Kriegsführung Preußens hatte alle Welt überrascht; in Frankreich weckte sie Haß und Neid gegen den Sieger, und Napoleon III. erkannte wohl, daß seine ausschlaggebende Rolle angesichts der Erfolge der bismarckischen Politik zu Ende sei; er empfand die Niederlage Österreichs bei Königgrätz als eine eigene; umsomehr da sein Versuch, bei den Friedensverhandlungen für Frankreich einen Vorteil herauszuschlagen, wie er sagte „Kompensationen“, mißlungen war. Bismarck hatte auf den Abschluß des Friedens gedrängt, schon um Napoleon zu neuen Machenschaften keine Zeit zu lassen; das französische Verlangen nach Entschädigungen auf dem linken Rheinufer war entschieden zurückgewiesen worden.

Das alles war Napoleons Ansehen in Frankreich, das seit dem ver-

unglückten Zuge nach Mexiko (1861—67) stetig gesunken war, schädlich, und er trachtete, durch einen augenfälligen Erfolg seine geschwächte Stellung wieder zu befestigen.

So verfiel er auf den Gedanken, Luxemburg, das unmittelbar vor den Grenzen sowohl Frankreichs wie Preußens lag, für Frankreich zu erwerben. Dies kleine Land, das als Großherzogtum dem aufgelösten deutschen Bunde angehört hatte, war jetzt noch Mitglied des Zollvereins, und seine Hauptstadt war als frühere Bundes-Festung noch von preußischen Truppen besetzt; sein Herrscher war der König der Niederlande. Mit ihm knüpfte Napoleon Verhandlungen an; König Wilhelm III. ließ sich zu dem wenig ehrenvollen Abkommen bereit finden, gegen Zahlung von 4—5 Millionen Franken Luxemburg an Frankreich abzutreten. Bismarck, von diesem Handel durch den König der Niederlande selbst in Kenntnis gesetzt, trat ihm in schärfster Weise entgegen; ein diplomatischer Kampf, der die Gefahr des Krieges sehr nahe rückte, brach aus, und der Streitfall wurde durch Vermittlung Englands einer Beratung der Großmächte in London überwiesen. Das Ergebnis der Verhandlungen war, daß Napoleon seinen Plan fallen lassen mußte, während Preußen sein Besatzungsrecht aufgab. Luxemburg wurde „neutral“ erklärt und die Festung geschleift (Mai 1867).

Kein Zweifel: der französische Kaiser hatte sich statt des erwünschten Landzuwachses eine empfindliche Niederlage geholt.

Im August 1867 traf er in Salzburg mit Kaiser Franz Josef zusammen; beide kamen überein, den Eintritt der süddeutschen Staaten in den norddeutschen Bund nicht zuzulassen.

Seitdem wurden von beiden Kaiserreichen, die in Preußen den gemeinsamen Gegner sahen, ernsthafte Kriegspläne entworfen und der Versuch gemacht, Italien, obwohl es Preußens Siegen sein Dasein verdankte, zum Bundesgenossen zu gewinnen: Erzherzog Albrecht, der Sieger von Custoza, besuchte Paris, und der französische General Lebrun kam nach Wien; beide hatten den Auftrag, den Feldzugsplan für einen gemeinsamen Krieg zu verabreden, der etwa für das Jahr 1871 in Aussicht genommen war. Lebrun berührte auf der Reise süddeutsche Höfe und wehte sie in die französisch-österreichischen Abmachungen ein.

In Paris rief das Parlament nach „Rache für Sadowa“. Napoleon mußte wünschen, seine Luxemburger Niederlage wettzumachen; seine Gemahlin Eugenie, unter dem Einfluß der Jesuiten stehend, haßte Preußen und die protestantischen Hohenzollern; die Volksstimmung war unbedingt für den Krieg; in Österreich stand der Kaiser mit seinen Ratgebern unter dem Eindruck der Ereignisse des Jahres 1866 und ersahnte den Augenblick der Wiedervergeltung.

Kein Zweifel, die Lage war gespannt und wurde immer gespannter

trotz des Austausches von Höflichkeiten zwischen den Herrschern; jeder Augenblick konnte den offenen Kampf bringen. In Frankreich bereitete man sich ungescheut darauf vor; die Bewaffnung wurde verbessert, vor allem führte man ein ausgezeichnetes Gewehr, das Chassepot, ein; auch Österreich rüstete.

Der Bundeskanzler Graf Bismarck bewahrte in dieser gewitterschwülen Zeit seine kaltblütige Ruhe; er sah, daß der Krieg unvermeidlich war und war entschlossen, den Zusammenstoß zwar nicht durch beabsichtigte Reizungen Frankreichs herbeizuführen oder zu beschleunigen, ihm aber auch nicht aus dem Wege zu gehen, wenn die Franzosen Preußen herausforderten. Inzwischen arbeiteten der Generalstab und das Kriegsministerium in aller Stille mit angestrengtestem Fleiße an der Vorbereitung zum Kampfe. Man erkannte, daß es auf Leben und Tod gehen werde: denn auf Bundesgenossen konnte der norddeutsche Bund nicht zählen, während Frankreich bestimmt auf Österreich rechnete. Italien war zweifelhaft, England blieb — trotz der nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Höfen von Berlin und London — Napoleon günstig gesinnt; hier war nichts zu hoffen. Es kam darauf an, wie Rußland sich verhalten werde: dort hatte Bismarck meisterhaft vorgearbeitet; im Besitze des persönlichen Vertrauens des Zaren Alexander II. hatte er im letzten polnischen Aufstand (1863) dem russischen Staate wichtige Dienste gegen die Auführer geleistet und durfte erwarten, daß Rußland bei einem Kriege Preußens gegen Österreich und Frankreich nichts Feindliches unternehmen, sondern daß Zar Alexander Preußen-Deutschland freie Hand lassen werde.

Der deutsch-französische Krieg.

Mißtrauisch beobachteten sich die Gegner; die Welt war gespannt, wie diese auf die Dauer unerträgliche Lage sich klären werde.

Da kam ein Ereignis, das die Entscheidung brachte. In Spanien war im September 1868 die sittenlose Königin Isabella durch einen Aufstand vertrieben worden; nun suchte das Land ein Oberhaupt, und die Volksvertretung wählte im Frühjahr 1870 den Prinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen zum König. Dieser gehörte dem süddeutschen, katholischen Zweige des Hauses Hohenzollern an, das seine Lande im Jahre 1849 dem preußischen Hause freiwillig unterstellt hatte.

König Wilhelm erteilte als Oberhaupt des Gesamthauses Hohenzollern dem Erwählten des spanischen Volkes die Genehmigung, so daß dieser sich zur Annahme der Würde bereit erklärte. Dagegen erhob sich in Frankreich ein Sturm der Erregung; man erblickte in der Wahl Leopolds eine Machenschaft Bismarcks und erklärte es für unerträglich, daß im Osten und im Süden Frankreichs Glieder desselben Hauses Hohenzollern herrschten, weil darin eine ständige Bedrohung liege. Die Regierung ließ sich von